

EINLEITUNG – PROBLEME UND METHODEN DER HAUSFORSCHUNG

Wohnen und Wohnungsbau sind zu jeder Zeit Grundfragen menschlicher Existenz, und die Literatur dazu, sei es aus städtebaulicher, architektonischer, soziologischer, medizinischer oder auch anderer Sicht füllt ganze Bibliotheken und schwillt gerade jetzt in einer Zeit des sich wandelnden Verhältnisses zur Umwelt. Der Sorge um Wohl und Bequemlichkeit des heutigen Menschen entspricht nicht ein Interesse am Alltag vergangener oder besser längst vergangener Zeiten: Zum Wohnungsbau im Altertum läßt sich nur eine magere Liste von Werken anführen. Die Gründe sind vielfältig und meist bekannt, brauchen gerade in diesem Kreis nicht genannt zu werden.

Das Thema des Kolloquiums, das auf unsere erste Zusammenkunft 1974 zurückgeht, haben wir absichtlich nicht mit »Hausformen« betitelt, sondern zielen mit der Formulierung »Wohnungsbau« über die Feststellung baulicher Hüllen hinaus auf eine möglichst weitgehende Interpretation des Bauvorganges, der Intentionen auf diesem Sektor des Bauwesens und des Wohnens oder Alltags selbst, wobei als verbindendes Charakteristikum genannt werden kann, daß es sich fast immer um bäuerliche oder bürgerliche Lebensformen handelt. Auf dieser Ebene erscheint es nicht nur sinnvoll, örtliche Entwicklungen und Tradierungen aufzuzeigen, sondern auch weitgehend über Zeiten und Länder hinwegspringend Häuser nebeneinander zu sehen, die ursprünglich nichts miteinander zu tun haben. Gerade die Bauforschung hat eine Tradition in der Anwendung solcher Methode, nämlich Bautypen bzw. Lösungen bestimmter Bauaufgaben verschiedener Bereiche miteinander zu vergleichen. Die einfache Frage, wie man sich zu verschiedenen Zeiten »eingrichtet« hat, kann – wenn das Material es zuläßt – zu weitgehenden kulturgeschichtlichen Aufschlüssen führen. Freilich muß dabei differenziert nach Umständen, Beziehungen und Abhängigkeiten im Hausbau gefragt werden: Welche Konzepte sind z. B. von staatswegen zur Regulierung oder auch Nivellierung des Wohnungsbaus gemacht worden? Kann man generell von einem Beharrungsvermögen im ländlichen Hausbau sprechen? Welches sind die Gründe für das Entstehen neuer Hausformen? Bei solchen oder ähnlichen Fragen soll natürlich nicht einer ahistorischen Betrachtungsweise das Wort geredet werden. Im Gegenteil kann dabei jedes geschichtliche Phänomen interpretierbarer und damit in seiner Einmaligkeit deutlicher werden.

Wenn ich im Folgenden einleitend noch kurz mit Aspekten der Hausforschung aufwarte, die über das genannte Thema sogar hinausgehen, so dient das dem Ziel, mit Fragestellungen, die sich aus reichem und sozusagen lebendigem Material ergeben, den Blick für unsere meist kärglichen und oft schwer deutbaren Befunde zu schärfen.

Nördlich der Alpen hat die historische Hausforschung einen sehr hohen Standard erreicht.¹ Lange Zeit und epochenweise sogar sehr rigoros vertretene Theorien haben sich dabei als haltlos erwiesen. Das gilt in erster Linie für die ethnische Theorie oder den Zusammenhang von Volk und Hausform. So wird in der Schweiz heute der Unterschied von Stein- und Holzbau längst nicht mehr als romanisch (römisch) bzw. germanisch erklärt, sondern vornehmlich als Bedingungen der natürlichen Umwelt, die Baustoffe zur Verfügung stellt.² In Deutschland wird heute das Niedersachsenhaus neutraler als nie-

derdeutsches Hallenhaus bezeichnet. Auch die großen ›Entwicklungstheorien‹, nach denen sich Urtypen aus Urzeiten erhalten haben sollen, gelten für den nordeuropäischen Raum als widerlegt, da sich die Haustypen allenfalls bis in das Spätmittelalter, keineswegs bis in die Antike zurückverfolgen lassen. ›Kulturbrüche‹ und Wanderbewegungen, so ist zu betonen, haben offenbar allerorten weitgehende und einschneidende Veränderungen gebracht. Das hat auch auf die Entwicklungstheorien Einfluß, nach denen sich komplizierte Formen stets von einfachen herleiten lassen. Natürlich gibt es in der Frühzeit mit fortschreitenden Erfahrungen eine Entwicklung von der Höhle zum gebauten Wetterschutz und zum Haus, dann aber sind als Folge wirtschaftlicher Rückgänge oder anderer Ereignisse auch reziproke Entwicklungen möglich d. h. aus komplizierten Formen entstehen einfache. Diese Beobachtung kann auch für manche der Schemata in Franz Oelmanns »Haus und Hof im Altertum« zutreffen (Abb. 1).³ Nach den Erkenntnissen der nordeuropäischen Hausforschung gelten Entwicklungen nur für zeitlich begrenzte Perioden, und auch bei Analogieschlüssen über örtliche weite Bereiche hinweg ist Vorsicht geboten, da sich Architektur grundsätzlich nicht wie Handelsware verpflanzt und ausbreitet. Zudem hat Richard Weiss zweifellos richtig betont, daß die Grenzen von Hauslandschaften je nach den ausgewählten Merkmalen der Typen sehr unterschiedlich ausfallen (Abb. 2). Als eine differenzierte Weiterentwicklung solcher Hauslandschaften hat Josef Schepers Gebietskarten angefertigt, mit Wanderbewegungen von Hausformen und Stubenarten, unter Berücksichtigung sozialer Verschiedenheiten, die einen überaus komplizierten Befund widerspiegeln.⁴ Ähnlich kann auch eine ›Kulturmorphologie‹, die Übereinstimmung von Mundart (oder Worten) mit Sachen nur in großen Bereichen mit »fließenden Austauschzonen« bestätigt werden. Im Gegensatz zu diesen hier aufgeführten Theorien sucht Richard Weiss mit einer »funktionalistischen Betrachtungsweise« unterschiedliche Hausformen oder Bauweisen in erster Linie durch Unterschiede in Nutzung und Bedürfnissen zu erklären, zieht also Wirtschaft (natürliche Grundlagen) und Gesellschaft mit ein und geht damit weit über die Arbeitsweise der hauptsächlich an Konstruktionsweisen interessierten ›Gefügeforscher‹ hinaus.

Die Hausforschung des Altertums⁵ kann sich mit ihrem überaus spärlichen Material auf weitreichende Theorien kaum einlassen und ist in einer Grundrißtypologie (der Erdgeschosse) erstarrt. Hauslandschaften zu fixieren ist kaum möglich, ist aber auch kaum je Forschungsziel gewesen. Ändert sich das nun, so mahnt die Kompliziertheit der nordeuropäischen Hausforschung zur Vorsicht: Noch ist unsicher, wo und wie z. B. das Pastas-Haus räumlich und zeitlich als Erscheinung begrenzt ist. Gleiche Vorsicht gilt für Entwicklungsreihen wie Megaron – Prostas-Haus oder Typologien wie Prostas-Haus – Pastas-Haus – Peristyl-Haus für den klassischen Bereich. Die Verschiedenheit geographischer Gebiete und der ausgesprochen kleinräumigen Polis-Einheiten lassen trotz intensiver Beziehungen auf eine in jedem Fall große Variationsbreite im Rahmen des Grundtypus Hof-Haus schließen. Tatsächlich zeigt sich m. E., daß für weitergehende Erklärungen hier auch weniger Typologie oder ›Gefügeforschung‹ als eine vielmehr funktionalistische Betrachtungsweise weiterhilft. Nehmen wir als Beispiel den nach den Grabungen in Olynth im griechischen Haus sicher erkennbaren Andron, den

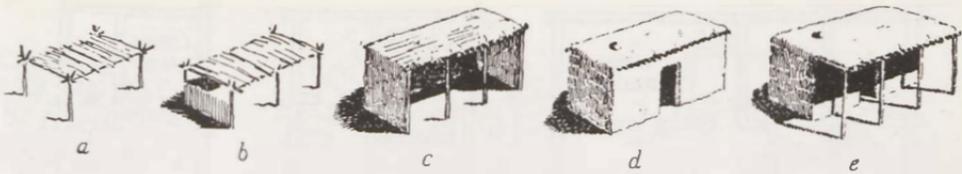


Abb. 1. Beispiel eines hypothetischen Entwicklungsschemas, hier des »echten Flachdachhauses« von F. Oelmann

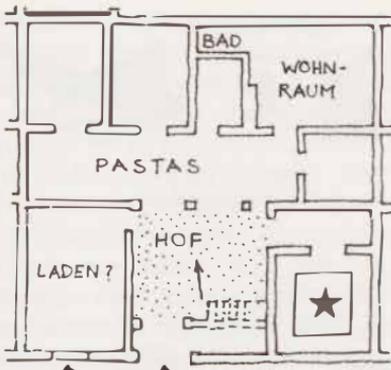
von Übersichtskarte:
Lokaltypische Hausformen

- Jura (1)
- Mittelland
 - Ackerbauernhäuser (2) (3) (4) (5)
 - Eisensteinhäuser (6)
 - Weinbauernhäuser (7) (8)
 - Kleinbauern- und Arbeiterhäuser (Flaxen) (9)
- Nordalpines Gebiet
 - Viehweidenhäuser (10) (11) (12)
 - (13) (14)
- Innentalpines Gebiet
 - Mehrzweckbauernhäuser (15) (16)
 - (17) (18) (19)
- Südalpines Gebiet
 - Haus der Doppelkulturen (20)
 - Lombardische Gehöfte (21)



Abb. 2. Beispiel für die Darstellung von Hauslandschaften, hier der Schweiz von R. Weiss mit Hinweis auf vorherrschende Tätigkeit der Bewohner

Männerraum oder Gasträum des Hausherrn (Symposien), dessen Betreten den Frauen des Hauses verboten war. In Olynth⁶ sind diese Räume in ihrer Größe (um 5 m im Quadrat) fast immer auf genau sieben Klinen (Lagerstätten) abgestimmt, meist kostbar ausgestattet und in der Nähe des Hauseingangs angeordnet (Abb. 3). Diese absichtliche Trennung des Repräsentationsbereichs vom Privatbereich zeigt sich extremer im weit entfernten Kolophon (Ionien)⁷, wo die Andrones einen eigenen Baukörper bilden, offenbar absichtlich abgesondert sind. Anders in Priene⁸: Hier liegen die Andrones (von Wiegand und Schrader noch fälschlich als Thamos bezeichnet) immer in direktem Zusammenhang mit dem Privatbereich, sind von der Prosta als Vorraum des Hauptwohnraumes über eine Tür zu erreichen und zeigen keinen Grundriß, der auf die Form der Klina Rücksicht nimmt. Daraus ist zu schließen, daß Art und Regeln des Zusammenlebens sich von Land zu Land änderten, vielleicht sogar von Stadt zu Stadt.



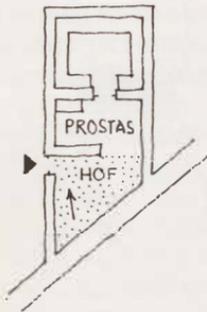
OLYNTH A. VII 4



KOLOPHON II



PRIENE VIII



ANO-SIPHAL 2

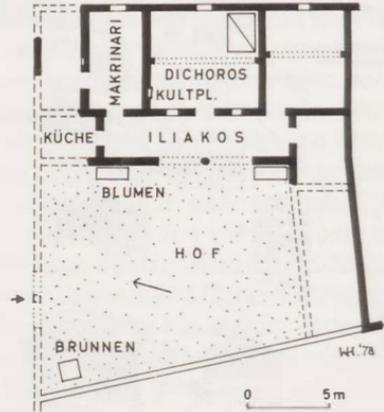


Abb. 3. Oben Beispiele für die unterschiedliche Lage des Andron (Stern) im Gefüge klassischer Häuser, unten Vielzweckraum in einem undifferenzierten Dorfhaus klassischer Zeit, daneben Volksarchitektur auf Zypern (Hagi Nappa), Hofhaus mit Iliakos, der Pastas entsprechend, M 1:500

Für die Volksarchitektur des Mittelmeerraumes sind Beziehungen über weite Räume und Zeiten ähnlich skeptisch in Frage zu stellen. Noch fehlt es weitgehend an genauen historischen Untersuchungen von Hauslandschaften, wie sie etwa P. Papacharalambos⁹ für Zypern und D. Vassiliadis für Ägina und Kreta versucht haben. Über die agglutinierende Bauweise (Häuser mit »wuchernden« Zellen) hat Ernst Heinrich grundlegend festgestellt¹⁰, daß sie an den Küsten fast des ganzen Mittelmeerraumes und im Vorderen Orient vorkommt, an manchen Orten sich auch in mehreren Epochen nachweisen läßt (Beispiel Thera: minoisch, ptolemäisch, byzantinisch, mittelalterlich), offenbar eine Folge bestimmter gleich bleibender oder sich wiederholender wirtschaftlicher und »vielleicht auch gesellschaftlicher Zustände« ist. Es handelt sich hier freilich weniger um einen Haustypus als um eine Bauweise, die so klimagerecht, einfach und ökonomisch ist, daß ihre Erfindung sich unter bestimmten Voraussetzungen wiederholen kann, und heute sogar den Materialwechsel vom Lehm zum Beton überdauert. Das

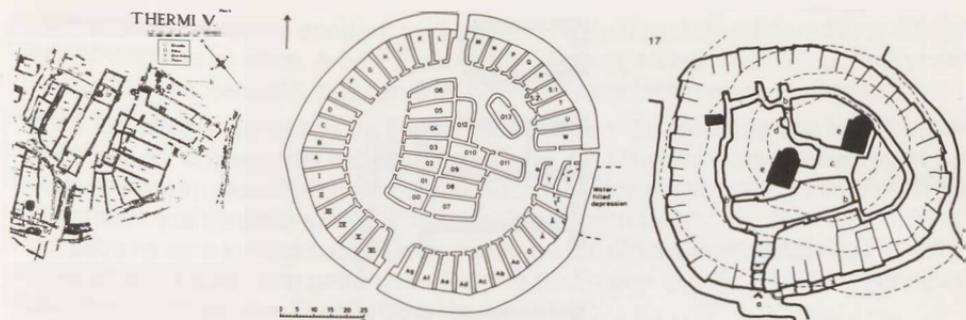


Abb. 4. Siedlungen mit Einraumreihenhäusern aus verschiedenen Epochen und Kulturkreisen: Thermi (Lesbos) aus dem 3. Jahrtausend v. Chr., Eketorp I (Öland, Schweden) Mitte 1. Jahrtausend n. Chr., Pyrgos (Thera) mittelalterlich

Fehlen einer übergeordneten Planungsinstanz, ausreichender Baugrund, leichte Verschiebbarkeit der Besitzverhältnisse, enge Familienzusammengehörigkeit (Hauserweiterung bei Heirat der Kinder statt Neubau an anderer Stelle) können vielerorten Gründe für das Entstehen dieser individualistischen Bauweise sein.

Das in der einfachen (anonymen) Hausarchitektur des Mittelmeerraumes gleichfalls oft anzutreffende tiefe Einraum-Reihenhaus¹¹ scheint ähnlich unabhängig zeitlich und räumlich als Folge bestimmter Bedingungen entstanden zu sein, kommen doch auch ähnliche Siedlungsformen auf Öland/Schweden vor (Abb. 4).¹² Die kykladischen mittelalterlichen Siedlungen sind für die älteren derartigen Formen auch deshalb wichtig, da die historischen Umstände ihrer Entstehung bekannt sind: Unter der Bedrohung durch Seeräuber bei fehlendem Schutz einer Obrigkeit mußte die Bevölkerung so eng als möglich zusammenrücken, wobei die nach außen gewandte Schmalseite der Häuser zur Verteidigungsmauer der Siedlung wurde. Noterzwang hier eine gewisse Regelmäßigkeit der Gesamtanlage, gleiche minimale Wohnfläche für alle Familien und eine horizontale Eigentumsgliederung der zweistöckigen Häuser (Abb. 5). Gewaltsame äußere Umstände bewirkten die Veränderung der Hausform, die Aufgabe der antiken Hof-Häuser und deren Ersatz durch schmale (Balkenlänge um 5 m) Einraum-Reihenhäuser. Dies brachte Veränderungen im Zusammenleben und Privatleben: Für den früher abgeschlossenen Hof mußte die Straße als Ersatz dienen (enge Nachbarschaftskontakte bei Arbeit, Hausarbeit, Muße, Spiel), so daß im Gegensatz zur individualistischen Abschirmung des Privatbereichs der antiken Bürger hier im weiteren Sinn die Siedlung eine ›Großfamilie‹ bildete.

Eine in hohem Maß klimagerechte Bauweise ist die in vielen südlichen Ländern an unterschiedlicher Stelle im Hausgefüge anzutreffende nach Süden offene Halle. Eine Kontinuität vom hethitischen Bit-hilani in Anatolien bis zu gleichen heutigen Formen in derselben Landschaft¹³ setzt voraus, daß die Lebensumstände der Bauern und Viehzüchter trotz gesellschaftlicher und politischer Veränderungen in Jahrtausenden gleich geblieben sind. Noch zweifelhafter ist dagegen trotz äußerlicher Ähnlichkeit ein Zusammenhang von heutigen Pastas-Häusern auf Zypern (wo die Pastas Iliakos oder

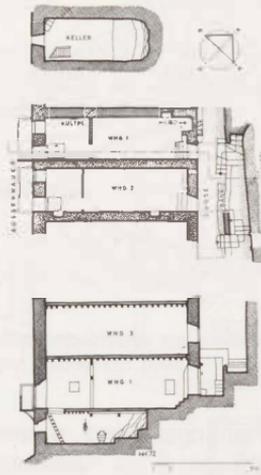


Abb. 5. Zweistöckige schmale Reihenhäuser mit horizontaler Besitzgliederung, hier Kastro (Siphnos) mittelalterlich, M 1: 500

Sonnenraum genannt wird) mit antiken Pastas-Häusern (Abb. 3). Erstere lassen sich an tradiertem Architekturschmuck (Kapitelle, Pilasterkapitelle) bis in venezianische Zeit zurückverfolgen, und es ist nicht ausgeschlossen, daß die Venezianer mit der Einführung der Rundbogenarchitektur auf der Insel auch die Halle vor den Häusern angeregt haben. In jedem Fall ist die lebendige Volksarchitektur für das Studium antiker Bauten wichtig, da sie uns die Benutzung dieses Vielzweck- Sonnen- und Schattenplatzes vor Augen führt. Auch die in Zypern oft anzutreffende symmetrische Anordnung von Blumen und Pflanzen beiderseits der Iliakos kann für den Schmuck antiker Höfe einen Hinweis geben. Eine gewisse fassadenhafte Gliederung zeigt z. B. der entsprechende Hausteil eines in Teilen bis zum Dachrand erhaltenen Hauses (4./3. Jh. v. Chr.) in Amotopos/Epirus (Abb. 8).

Aber auch die Volksarchitektur diesseits der Alpen kann in Bezug auf Raumfunktion und Nutzung Anregungen geben. So hat Richard Weiss festgestellt, daß in Schweizer Häusern in der einfachsten Form der Wohnraum zugleich Schlafräum ist, er also von Betten und Lagerstätten vollgestellt ist.¹⁴ Das gilt natürlich auch für die Antike, da in aller Regel Armeleutewohnungen nur über einen Raum verfügen, der viele Funktionen zu erfüllen hat. Das von uns in Ano-Siphai (Böotien) freigelegte klassische Haus mit Hof und Vorraum (Prostas) und nur einem Wohnraum weist in diesem Lager an allen Wänden auf (Abb. 3). Bei weiterer Differenzierung, so hat Weiss ermittelt, werden die Schlafräume in das Obergechoß verlagert, was für die klassische Zeit den literarischen Nachrichten entspricht. Bei kleinen osteuropäischen Häusern ist in der Stube schräg gegenüber dem Kochofen (Wirtschaftsteil) meist im vornehmsten Stubenteil der Kultwinkel angeordnet (Abb. 6).¹⁵ In klassisch-antiken Häusern ist diese Frage noch weitgehend ungeklärt, da ihr oft nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Eine funktionalistische Betrachtungsweise in der archäologischen Hausforschung darf nicht nur Ruinen

zu interpretieren suchen, sondern hat im Sinn von Kulturgeschichtsforschung die Lebensverhältnisse im Haus, Arbeit, Muße, Spiel, Geburt, Heirat, Tod, Alltag, Feste usw. im Auge, die sie versucht, mit den Befunden in Übereinstimmung zu bringen.

Für die Ethnologie war schon im vorigen Jahrhundert die Methode von L. H. Morgan bahnbrechend, angewendet bei der Erforschung von Häusern oder Behausungen der Irokesen Nordamerikas.¹⁶ Ähnlich betonte auch S. Erixons bestimmte gesellschaftliche und daraus resultierende architektonische Gemeinsamkeiten bei den Naturvölkern: Stets gäbe es eine kultische Ecke, den vornehmsten Ort als Speiseplatz für Familienmitglieder und Gäste, den getrennten Bereich für Frauen und für die sozial geringste Stufe den Raum vor der Tür (Bettler, Hausierer).

Kultus, Sitte und besonders der Symbolcharakter von Hausbereichen und Hausteilen wird in der ethnologisch-strukturalistischen Forschung hervorgehoben. Die Methode von Claude Lévi-Strauß hat inzwischen weltweit Schule gemacht, freilich mehr unter Soziologen als unter Archäologen. So zieht Paul Bourdieu in einer Studie über das kabyllische Haus in Nordafrika¹⁷ Schlüsse aus Übereinstimmungen und Gegensätzen: Im zweigeteilten Haus (Abb. 7) ist der Stall und Schlafraum der Ort der Natur, von Zeugung, Tod und Leben, der Feuchtigkeit und Dunkelheit. Dem steht der Wohn-, Arbeits- und Gastraum als Ort des Tages, der Helligkeit, der Arbeit, des Speisens und Bewirtens gegenüber. Aus Sprichworten und Handlungen ist eine symbolische Gleichsetzung des in der Erde wurzelnden Mittelpfostens mit der Frau und des großen Dachbalkens als Träger des Hauses mit dem Mann erkennbar. Auf einer anderen Ebene aber ist das ganze Haus die Welt der Frau (das gilt generell auch für die klassische Antike), während die Öffentlichkeit die Welt des Mannes ist. Dem Wort, daß die Frau im Haus eingeschlossen sei, müsse hinzugefügt werden, daß der Mann daraus ausgeschlossen sei; dazu besagt ein Sprichwort, daß ein sich zuviel im Haus aufhaltender Mann »darin brüte wie eine Henne«.

Städtebauer und Architekten haben oft darauf hingewiesen, daß das einzelne Haus als Teileinheit das Ordnungsgefüge der Stadt widerspiegelt, und oft ist der Gegensatz zwischen den auf Ordnungsprinzipien beruhenden geplanten Städten und ungeplant gewachsenen Siedlungen hervorgehoben worden. Mit den klassischen Großstädten Athen und Piräus tritt uns dieser Gegensatz eng benachbart und gleichzeitig mit aller Schärfe entgegen, wobei die wenigen literarischen Quellen ganz eindeutig Ordnung und Planung den Vorzug geben.¹⁸ Solche Urteile beruhen m. E. nicht nur auf der Erfahrung alter verwinkelter Gassen einerseits und neuer übersichtlicher Straßen andererseits, sondern auch auf dem Wohnwert der Häuser selbst. Dieser war bei gleichgroßen Hausgrundstücken von etwa 300 m² Größe außerordentlich hoch, so hoch, wie wohl nie wieder im Verlauf der Geschichte bei Bürgerbauten.¹⁹ Nicht zufällig wird heute das Stadthaus, das Einfamilienreihenhaus auf einer Fläche von eben 300 m² als Ideal angesehen, mit dessen Realisierung das Bundesbauministerium den städtischen Wohnwert erhöhen und der Stadtfucht entgegenwirken will (Abb. 8).²⁰

Von der individuellen Bauweise im Agglutinat ohne jegliche übergeordnete Planung über die aus Not geborene Regelmäßigkeit in Form von zusammengedrängten Klein-

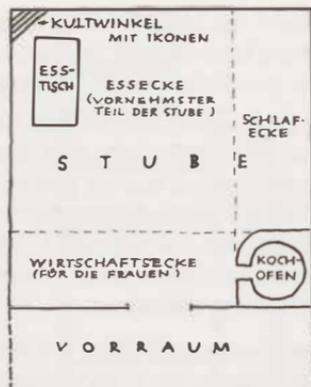
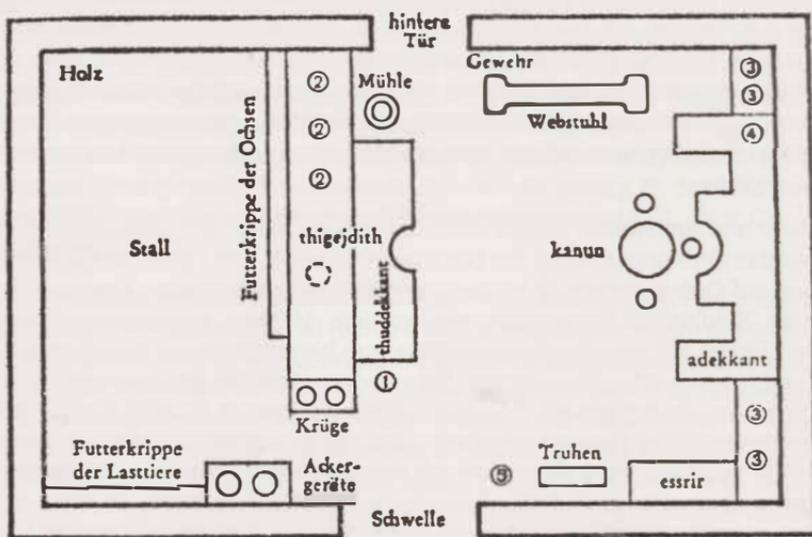


Abb. 6. Mittel- und osteuropäisches »Diagonalsystem« (Kochofen und Kultecke liegen diagonal gegenüber) nach R. Weiss



1. Netz für Grünfutter
2. Krüge für Hülsenfrüchte und Feigen
3. Krüge für das Korn
4. Lampe, Geschirr, Sieb
5. großer Krug für den Wasservorrat

Abb. 7. Das kabyliische Haus in Nordafrika nach P. Bourdieu

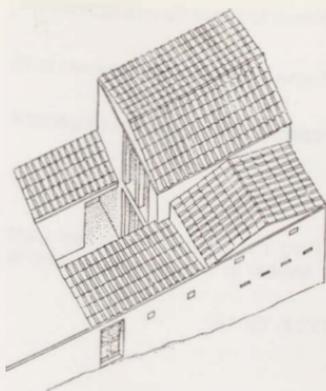


Abb. 8. Rekonstruktion eines klassischen Bürgerhauses auf 300 m² Grundfläche (Ammotopos, Epirus) und moderne Stadthäuser auf gleicher Fläche mit Garten statt Innenhof (auf der Ausstellung »Hamburg Bau '79«)

häusern zum demokratischen Städtebau oder der staatlichen Verordnung von Quartieren bei römischen Veteranenstädten oder venezianischen Kolonien²¹ sind Beispiele verschiedener Epochen gegeben, bei denen Veranlassung und Leistung unterschiedlich sind. Die ursprüngliche Intention ist selbst bei Schachbrettstädten im Ausgrabungszustand oft kaum noch zu erkennen. Ihre Ermittlung ist aber, wie auch der Prozeß der Veränderung von Wohnstätten, von kulturgeschichtlich höchstem Interesse.

Im Verlauf des Kolloquiums wird auch von Urbanisierung die Rede sein, von der Entstehung von Städten und Großstädten, von ihren besonderen Problemen der Bodennutzung bis hin zur »Profitopolis«²² mit Mietwohnungen und Vielstockwerkbau. Luigi Cosenza hat den Weg der Wohnstätte vom Zelt bis zur Misere unserer Städte aufgezeichnet²³ und meint, daß das Studium der Vergangenheit nicht nur zum Erkennen gegenwärtiger Probleme beitrage, sondern auch Hoffnung auf bessere Lösungen beinhalte.

Anmerkungen

1 Vgl. u. a. die Reihenpublikationen »Haus und Hof deutscher Bauern« (begonnen 1940) und »Das deutsche Bürgerhaus«, vom Architekten- und Ingenieurverband e. V. herausgegeben.

2 Richard Weiss, Häuser und Landschaften der Schweiz (1959) 19 ff. mit grundlegenden Ausführungen auch zu anderen hier angesprochenen Fragen.

3 Franz Oelmann, Haus und Hof im Altertum (1927) 60 Abb. 35.

4 Josef Schepers, Haus und Hof westfälischer Bauern (1977⁴) 79 Abb. 42.

5 Im Folgenden behandelte Fragen zum Wohnhaus klassischer Zeit stehen im Zusammenhang mit dem interdisziplinären Projekt des Architektur-Referats »Wohnen in der klassischen Polis«, über das E.-L. Schwandner und ich verschiedentlich in Vorträgen gesprochen haben. Die Ausgrabungen in Epirus werden unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und zusammen mit der Universität Ioannina durchgeführt. Publikation in Vorbereitung.

- 6 D. Robinson – W. Graham, *Olynth* 8, 171 ff., dort 173 irrtümlich nur fünf Klinen für jeden Raum angenommen.
- 7 L. B. Holland in: *Hesperia* 13, 1944, 91 ff.
- 8 Th. Wiegand – H. Schrader, Priene (1904). Eine Neuaufnahme von in Priene ausgegrabenen Häusern ist für 1980 geplant.
- 9 G. CH. Papacharalambos, *Ἡ κεντριάκη οἰκία*, (1968) mit Vorwort von Th. Papadopoulos, Das ethnographische Studium des Wohnhauses (griech.).
- 10 E. Heinrich in: *AA* 1958, 89ff. zu Thera 131/f.
- 11 W. Hoepfner – H. Schmidt, in: *Jdl* 91, 1976, 291 ff.
- 12 Zu Abb. 4: W. Lamb, *Excavations at Thermi in Lesbos* (1936) Taf. 6; K. Borg u. a., *Eketorp, Fortifications and Settlement on Öland/Sweden* (1976) Abb. 31; A. Redford – G. Clark in: *Shelter in Greece, Architecture in Greece Press* (1974) 64 ff. Abb. 17.
- 13 F. K. Dörner – R. Naumann, *Forschungen in Kommagene* (IstF 10, 1939) Taf. 16.
- 14 Weiss a. O. 132ff.
- 15 Weiss a. O. 151 Abb. 54.
- 16 Vgl. dazu B. Gunda, Der Einfluß der Gesellschaftsorganisation auf die Entwicklung der Bauweise, in: *Sociologus* 13, 1963, 121 ff. mit Übersicht über Stand und gegenwärtige Ziele der Hausforschung sowie Analyse von Langhäusern in Osteuropa.
- 17 P. Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis* 48 ff.
- 18 z. B. heißt es bei Arist. *pol.* V 1303b, daß »Bewohner des Piräus demokratischer gesinnt sind als die der Oberstadt« Athen.
- 19 Wie in *Olynth* (306 m²) auch in den von uns ausgegrabenen Häusern in Akarnanien und Epirus (noch unpubliziert).
- 20 *Der Spiegel* 30 (1978), 34 ff. Für weitere Auskünfte danke ich Bundesminister Dr. Haack.
- 21 W. Hoepfner – H. Schmidt, in: *Jdl* 91, 1976, 291 ff.
- 22 *Von Profitopolis zur Stadt der Menschen*, Kat. Staatl. Mus. für angewandte Kunst, München 1979.
- 23 L. Cosenza, *Storia dell'abitazione* (1974).

Wolfram Hoepfner